


Achtes Kapitel.

er Grund von Subotins Verstimmung lag in dem von ihm argwöhnisch beobachteten Wiedersehen seiner Braut und Alexander Kyrillowitschs.

Ohne zu ahnen, daß Tscherbatkins und Nicolaj Petrowitsch in Netowitschi einen Besuch machten, war der Leutnant schon früh morgens auf die Rebhühnerjagd fortgeritten. Er kam gegen fünf Uhr nachmittags zurück, kleidete sich um und betrat nichts ahnend die Veranda, auf der die Familie des Fürsten und die Gäste saßen.

Beim unerwarteten Anblick des geliebten Mädchens übergieß flammende Röthe das Gesicht des hübschen Offiziers, seine Haltung drohte ihn zu verlassen.

„Ich muß ihnen gratulieren,“ dachte Alexander und trat, äußerlich ruhig, im Innern wilderregt, auf Natalia zu. Sie hatte sich erhoben, besangen

und unsicher lehnte sie sich, einer Stütze bedürftig, auf einen Stuhl, sie war ebenfalls rosig erglüht. Jetzt, wo sie den Jugendfreund wieder sah, wallte es heiß in ihrem Herzen auf. Sie hörte eine weiche Stimme, in der ein tiefes Weh zitterte, sie sah seine Augen ernst und traurig auf sich geheftet. Lag nicht eine stumme Anklage in ihnen?

„Ich erlaube mir, Ihnen Glück zu wünschen,“ sagte Alexander sehr leise.

Sie erwiderte nichts und neigte nur das blonde Haupt, ein unabwendbares „ich muß“ schien in dieser Bewegung zu liegen, etwas rührend Hilfloses, das alles verriet, was der Mund verschwieg.

Nicolaj Petrowitsch beobachtete die beiden jungen Leute mißtrauisch. Eine rasende Eifersucht schlug ihre Krallen in sein Herz, und um sein Eigenthumsrecht zu dokumentieren, trat er auf seine Braut zu und legte den Arm fest um ihre zarte Gestalt.

„Komm' hinein, es wird kühl,“ sagte er rauh.

Natalia gehorchte. Sie hatte schon früher Gelegenheit gehabt, das herrische Wesen ihres Verlobten kennen und — fürchten zu lernen. Ja, sie fürchtete sich und wußte nicht warum.

War es ein instinktives Gefühl, das Gefühl des reinen, unschuldigen Wesens? War es ein unerklärliches Etwas, das sie mitten in den leidenschaftlichen Zärtlichkeitsausbrüchen des Grafen abstieß und ihr mädchenhaftes Empfinden verletzte? Sie wußte es nicht.

In ihrer offenen Art hatte sie Nicolaj einmal ihre Bedenken eingestanden. Er hatte sie ausgelacht und töricht gescholten.

Heute machte Subotin seiner Braut bittere Vorwürfe.

„Du schwärmst noch immer für diesen Fant,“ sagte er gereizt.

„Ich habe ja kein Wort mit ihm gesprochen!“ rief Natalia gekränkt.

„Das ist nicht nötig, Dein ganzes Wesen verriet, daß er Dir nicht gleichgültig ist.“

„Kolja,“ sagte das junge Mädchen sehr ernst, „so darfst Du nicht sein, Du sollst mir voll und ganz vertrauen, wie auch ich Dir vertraue.“

Sie senkte die Stimme und fuhr fort:

„Daß ich Alexander Kyrillowitsch gern gehabt, sagte ich Dir an unserem Verlobungstage. Aber

ich sagte Dir auch, daß ich Dir eine treue und gute Frau werden wolle, es liegt jetzt nur an Dir allein, daß ich das, was gewesen ist, vergesse, hilf mir dazu, Kolja."

Das Eingeständnis ihrer Jugendneigung ärgerte Subotin, er wurde heftig und überhäufte seine Braut mit unfreundlichen Worten.

Natascha erbleichte. Mit einer hoheitsvollen Gebärde zog sie den Ring mit dem Rubin vom Finger.

"Nimm den Ring zurück," sagte sie, "ich will frei sein. Wir verstehen uns nicht, da ist es besser, wir trennen uns, ehe es zu spät wird."

Als der Graf sah, daß sie Ernst machte, packte ihn ein wahnsinniger Schreck, er sank vor dem jungen Mädchen nieder und umklammerte ihre Kniee, er flehte sie an, ihm zu vergeben, die Verlobung nicht zu lösen.

"Ich überlebe es nicht," versicherte er, "ich liebe Dich bis zur Raserei, Du mußt meine Frau werden, Deine Schönheit hat mich um den Verstand gebracht."

Traurig blickte Natalia zu dem Knienden

nieder. Dieser Mann, der bettelnd und winselnd vor ihr lag, flößte ihr fast Abscheu ein.

„Er liebt nur mein Aeußeres,“ dachte sie betrübt, „unsere Seelen bleiben sich ewig fern. Ich fühle es, uns trennen Welten, und so wird es immer zwischen uns sein.“

„Du vermagst alles über mich,“ sagte Subottin, „zieh’ mich zu Dir empor, schütze mich vor mir selbst, wenn die finsternen Geister die Hand nach mir ausstrecken, und ich ihnen verfall.“

Starren Blickes sah der Graf in eine Ecke des Zimmers. Wenn er solche Momente des Trübfinns hatte, war er geradezu unheimlich. Und doch regte sich tiefes Mitleid in dem edlen Herzen Natalias; ihr war es, als sähe sie eine Mission vor sich. Nein, sie wollte nicht fahnenflüchtig werden, sie wollte schlicht und recht ihren Weg gehen und einem Unglücklichen treu zur Seite stehen. Sie hob ihn auf und steckte den Ring wieder an den Finger. Sie sprach zu ihm wie eine Mutter zu ihrem kranken Kinde, mild, freundlich, selbstlos und versöhnend.

Der Zwiespalt seiner Seele schwieg, der Sturm

in seinem Herzen legte sich, Subotin vermochte es, seine Eifersucht wenigstens äußerlich zu bändigen.

Auf dem Heimwege nach Kraslo begegnete dem Wagen der Tscherbatkins der Förster Diedrichsohn, neben ihm saß Marie Hoffmann, seine Schwester, ein hübsches Mädchen mit großen, dunklen Augen. Das Licht der untergehenden Sonne fiel auf ihre Züge. Auch Subotins Gesicht war hell beleuchtet.

Diedrichsohn winkte dem Kutscher, zu halten.

„Ich erlaube mir, dem Herrn Grafen zu melden, daß sich mehrere Wölfe im Ostrokinoschen Wald gezeigt haben. Sie richten vielen Schaden an. Wann befehlen der gnädige Herr Jagd auf die Raubtiere zu machen?“

„Kommen Sie morgen aufs Schloß,“ sagte Subotin kurz.

„Zu Befehl,“ versetzte der Förster.

Die Wagen trennten sich und rollten nach entgegengesetzten Richtungen auseinander. Jetzt, im hellen Sonnenlicht, hatte Marie Hoffmann Gewißheit erlangt — sie wußte, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Seit diesem Tage wurde Subotins Wesen

noch zerfahrenener und eigentümlicher, sodaß es allen auffiel.

Mit fieberhafter Hast drängte er auf die Beschleunigung seiner Hochzeit, und häufiger als bisher sprach er den starken Getränken zu. Selbst in Kraßlo ließ er dieser verderblichen Neigung den Zügel schießen und befand sich einigemal in Gegenwart seiner Braut in angetrunkenem Zustande. Natafscha fühlte sich immer mehr abgestoßen, sie weinte oft die Nächte hindurch.

Herr von Tscherbattin war wieder in Geldverlegenheit und wollte bei seinem Schwiegerohn eine zweite Anleihe machen, da sagte Nicolaj Petrowitsch sehr entschieden: „Ich werde Dir nicht eher die zehntausend Rubel geben, bis Natalia meine Frau ist.“

Natürlich tat nun der Vater der Braut alles, um die Hochzeit zu beschleunigen.

Eines Tages ging das junge Mädchen mit rotgeweinten Augen in den Wald. Gestern war Subotin zum erstenmal gegen seine Verlobte maßlos heftig geworden. Er hatte der Flasche wieder reichlich zugesprochen, und es heißt mit Recht: „Im Wein liegt Wahrheit.“

Die wahre Natur des Mannes kam zum Vorschein, wie mit einem Schlage verwandelte sich das Gesicht, die glatte Maske fiel, und das eigentliche Wesen kam zur Geltung. Natalia hatte das Gefühl, als sinke der verhüllende Schleier; mit Entsetzen sagte sie sich, daß sie sich geirrt, als sie gehofft hatte, Subotin mit der Zeit zu lieben.

Alexander war dem jungen Mädchen hin und wieder begegnet, er hatte sich fern gehalten, aber er beobachtete das Brautpaar scharf. Immer fester wurde seine Ueberzeugung, daß der Graf dem Wesen, das sein Weib hätte werden sollen, kein Glück gewähren könne.

„Wie soll ich der armen Natalia helfen?“ dachte der Offizier, „ich kann zwar nie auf ihren Besitz rechnen, aber soll ich es mit ansehen, daß sie dem angehört, der gewiß kein guter Mensch ist. Hätte ich die geringste Handhabe, ich würde alle Hebel in Bewegung setzen und die Fessel lösen, die über kurz oder lang zur drückenden Kette werden muß.“

Auch Alexander suchte heute den stillen Wald auf. In traurigen Gedanken versunken, streifte er durch die sich herbstlich färbenden Bäume, da hörte

er ganz nahe einen Laut, der ihn stutzen ließ. Es klang wie leises, unterdrücktes Schluchzen. Die Zweige auseinanderbiegend, sah er die, an die er eben dachte, am Boden liegen.

„Natalia, liebe Natascha, Sie weinen!“ rief der junge Offizier bestürzt. Er kniete neben ihr nieder und zog sie an sich, ihr Köpfchen sank an seine Brust, und sie schluchzte laut.

„Sprechen Sie, Natalia,“ flehte Alexander KyriLOWITSCH, „sagen Sie Ihrem treuen Jugendfreunde, was Sie quält. Ich kann es nicht länger ansehen, mein Seelchen, mein goldenes.“ In seiner Erregung gab er ihr diese zärtlichen Namen. Er merkte es selbst nicht und sehnte sich nur danach, sie zu trösten, die Tränen von ihren Augen zu trocknen. Natalia suchte sich aus den Armen des Leutnants zu lösen. Er gab sie frei, als er es merkte.

„In drei Wochen ist meine Hochzeit,“ sagte sie aufstehend, und eine große Verzweiflung klang aus ihrer Stimme.

„Ich weiß es,“ erwiderte Alexander dumpf. „Sie lieben Ihren Bräutigam nicht, Natalia?“

„Ich gab mir redliche Mühe,“ lispelte sie.

„Mühe!“ rief der junge Offizier, „muß man es? Ich denke, die wahre Liebe kommt über Nacht, wie ein Gewittersturm bricht sie über das Herz herein und reißt uns mit sich fort, jeden Gedanken, jeden Pulsschlag des Menschen erfüllend. Wahre Liebe ist ein seliges Muß, dem man sich beugt, das das ganze Wesen durchdringt und erhellt.“

„Schweigen Sie,“ flehte Natalia, „sprechen Sie nicht weiter.“

„Weshalb haben Sie ja gesagt!“ rief Alexander erregt, „ich stehe vor einem Rätsel. Ist es der Reichtum, der Sie lockte, der irdische Vorteil, der Sie zu der Verlobung trieb?“

„Nicht für mich,“ Natalia stockte, „mein Vater stand vor dem Ruin — er brauchte Geld — der Graf bot sich an unter einer Bedingung zu helfen, und da — da —“ sie konnte nicht weitersprechen, aber Alexander Kyrillowitsch hatte verstanden.

„Ja,“ sagte er, „jetzt ist mir alles klar, Sie wurden verkauft.“

„Wie bitter Sie es sagen, ich — ich konnte ja nicht anders. Als ich des Grafen Braut wurde,

strebte ich danach, ihn glücklich zu machen, ich wollte die Vergangenheit vergessen," sie zögerte und fuhr fort, „je länger ich verlobt bin, desto seltsamer erscheint mir derjenige, dessen Frau ich werden soll. Ich fürchte mich zuweilen vor ihm, ein dunkles Etwas steht zwischen uns, er verbirgt es mir.“

„Auch ich habe dieses Gefühl. Ich bin überzeugt, daß es im Vorleben Nicolaj Petrowitschs einen Schatten gibt, etwas, das das Licht scheut. Was ist es? Könnte ich es ergründen, ehe es zu spät ist, ehe Sie seine Frau werden.“

Die beiden Jugendfreunde gingen jetzt nebeneinander durch den Wald. Sie waren verstummt, derselbe Gedanke beschäftigte sie, aber sie scheuten sich, ihn auszusprechen.

„Hier müssen wir uns trennen," sagte Natalia, als sie den Saum des Waldes erreichten, „leben Sie wohl, Alexander, beten Sie für mich.“

„Fassen Sie Mut," versetzte der Offizier, „noch ist Ihr Hochzeitstag nicht gekommen, Gott kann Wunder tun und das aufdecken, was sich dem Verstande der Menschen entzieht.“

Sie hielten sich an den Händen, und Auge

tauchte in Kluge, dann ging das junge Mädchen und Alexander Kyriłowitsch blickte ihr nach, bis sie verschwunden war.

„Pst, pst, ich muß Sie sprechen.“

Neben dem Leutnant steht Michail.

„Was wollen Sie?“ fragt Alexander Subotin erstaunt.

„Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen zu der Braut ver helfe, die jetzt einem Unwürdigen angehört?“

Erstaunt trat Alexander einen Schritt zurück.

„Einem Unwürdigen,“ wiederholte er.

„Kommen Sie tiefer in den Wald hinein, Herr,“ sagte Michail vorsichtig, „niemand darf hören, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Beide Männer verschwanden im Dickicht der Bäume.

Noch am selben Tage reiste Alexander Subotin ab, niemand wußte wohin.

Neuntes Kapitel.

Eine grenzenlose Unruhe hatte sich Nicolaj Petrowitschs bemächtigt. Er hatte auf dem verschlossenen Koffer zwei Flecken bemerkt, die von einer Stearinkerze herrühren mußten. Wie kamen sie dorthin? Hatte Akulina oder der Diener sie gemacht? Der Graf befragte die Amme. Sie erklärte, daß sie immer eine Lampe benutzte, und daß Michail sich keines Lichtes bedient hätte.

Subotin untersuchte die Schlösser. Sie schienen in bester Ordnung zu sein. Mehrere Tage konnte der Graf sich nicht entschließen, den Inhalt des Koffers zu prüfen. Endlich tat er es eines Abends, als sich seine Unruhe unerträglich steigerte. Leicht und schnell ließen die Kunstschlösser sich öffnen.

Subotin atmete befreit auf. Mit bebenden Händen durchwühlte er alles. Wäsche und Kleider lagen ebenso in den Fächern, wie der Graf sie am

Abend seiner Ankunft hineingelegt hatte. In seiner hochgradigen Erregung bemerkte Subotin das Fehlen des Buches und der Photographie nicht.

„Ich sehe überall Gefahren,“ dachte er, „wer sollte auch den Koffer untersucht haben.“

Im Begriff ihn zu schließen, stutzte Nicolaj Petrowitsch. Er fühlte sein Blut in den Adern gerinnen.

Auf dem Kermel eines dunkelgrauen Rockes sah er einen kleinen Stearinfleck. Er glaubte bestimmt, ihn früher dort nicht gesehen zu haben. Konnte er sich irren?

„Ich muß den Koffer fortchaffen,“ sagte er sich, „aber wohin damit?“

Er sann nach.

„Nein, nein,“ murmelten seine erblaßten Lippen, „das kann ich nicht. Und doch wäre es das beste.“

Er ging unruhig auf und ab. Plötzlich schien ihm ein Gedanke aufzutauchen.

„Mkulina hat den Schlüssel zum runden Turm, sie ist mir treu ergeben, ich will ihr Geld geben, sie muß mir helfen.“

Er ging in das Zimmer der Amme und be-

sahl ihr den Schlüssel und eine Lampe zu holen. Verwundert gehorchte die Alte.

„Ich will endlich den häßlichen Koffer fortschaffen,“ sagte der Graf, „wir wollen ihn forttragen. Ich habe im Turm eine Falltür bemerkt, dorthin schaffen wir beide das unnütze Ding, das hier nur im Wege steht und mich stört. Du mußt mir aber versprechen zu schweigen, Alte, hier hast Du hundert Rubel.“

„Hundert Rubel!“ rief Akulina, und ihre Augen funkelten gierig, „der Herr kann auf mich bauen.“

„Nun, fasse an,“ befahl Subotin, „für einen Menschen allein ist der Koffer zu schwer.“

Sie trugen ihn durch einen Vorraum und mehrere leere Zimmer, Subotin schien es nicht eilig genug haben zu können, er spornte die keuchende, alte Frau an.

„Uff! Ist der aber schwer,“ seufzte Akulina, „was ist denn darin, Nicolaj Petrowitsch?“

„Versteinerungen, Erinnerungen von meinen Reisen,“ entgegnete der Graf schnell, „nichts von Bedeutung.“

Sie standen vor der eisenbeschlagenen Thür des Turmes.

Die Amme öffnete, und wieder drehte sich die Thür kreischend in den Angeln, wieder gähnte sie der dunkle Raum an, die dumpfe Moderluft schlug ihnen entgegen.

Subotin blickte sich scheu um. In jener Ecke hing die Uniform des schwarzen Obersten, des Schloßgeistes, der dem Grafen in der Ballnacht erschienen war.

„Hebe die Falltüre auf,“ herrschte der Graf die Amme an.

Mulina zog an dem verrosteten Eisenringe.

„Ich kann die Klappe nicht öffnen,“ sagte sie, „vielleicht gelingt es Dir, Nicolaj Petrowitsch.“

Die Aufregung gab Subotin übermenschliche Kraft, nach mehreren Versuchen bewegte sich das schwere Brett, eine gähnende Oeffnung zeigte sich.

Ein widerlicher Geruch drang empor.

Mulina bekreuzigte sich.

„Hierhinein soll der Oberst den Körper seiner armen jungen Frau geworfen haben,“ sagte die Amme flüsternd. Sie leuchtete hinunter. Des

Grafen weit aufgerissene Augen starrten entsetzt in die Oeffnung. Der klagende Laut, den er haßte, zog durch den Turm. Kam er aus der Tiefe der Erde, in der die Gebeine der Verhungerten bleichten?

Grinste dort nicht ihr Schädel aus leeren Augenhöhlen?

„Hilf mir den Koffer hinunterlassen,“ sagte Subotin, dessen Zähne aufeinanderschlugen. „Da ist eine schmale Treppe, ich werde darauf niedersteigen.“

Die Amme schob den Koffer bis an den Rand, der Graf packte ihn und ließ ihn zu Boden gleiten. Mit dumpfem Poltern versank er in die Tiefe.

Subotin trocknete sich den Schweiß von der Stirn und kletterte nach oben. Er stand wieder neben Akulina, sie schlossen die Falltür, dann verließen sie den Turm.

„Wie sonderbar er wieder ist,“ dachte die Alte, „nun, mir kann es gleich sein, hundert Rubel sind nicht so übel, Michail wird sich freuen, wir müssen bald heiraten.“ — — —

Die Wolsjagd hatte kein Resultat ergeben. Die Fährten der Raubtiere ließen sich nur eine

kurze Strecke verfolgen, sie zogen sich nach dem Antonowkaschen Walde hin.

Seit ihrem Gespräch mit Alexander Kyriillowitsch war etwas Ruhe über Natalia gekommen, sie fühlte sich weniger unglücklich und betete, daß das Wunder geschähe, von dem der junge Offizier gesprochen hatte. Es wurden große Vorbereitungen zur Hochzeit gemacht, alle Nachbarn sollten eingeladen werden, Herr von Tscherbakkin wünschte, sie über seine mißliche, pekuniäre Lage zu täuschen, um sich den Kredit zu erhalten.

Schon seit Tagen langten Kisten mit Weinen und Delikatessen an, im Hause wurde gesäubert und gepuht. Köche und Lohndiener wurden engagiert. Das schwere, weißseidene Kleid der Grafenbraut kam aus Moskau an. Natajscha betrachtete es mit Tränen in den Augen. Die Zeit entfloß und nichts ereignete sich, nichts, was ihr die Freiheit gebracht hätte. — —

Als Alexander Kyriillowitsch und Michail zusammen verreisten, suchten sie Morschowskoi auf, der im Frühjahr Nicolaj Petrowitsch von der Auffindung der Leiche Karmitows benachrichtigt hatte.

Morschowſkoi war ein ſelten kluger, ſcharfſichtiger Beamter, der ſeinem Beruf mit Leib und Seele ergeben war. Er erkannte in Michail einen früheren Angestellten der Moskauer geheimen Polizei. — Mit immer ſteigenderem Intereſſe hörte der Unterſuchungsrichter das an, was ihm der Diener des Grafen erzählte.

„Ja, das iſt alles recht beſtätigend,“ ſagte Morschowſkoi, „aber es iſt noch kein Beweis, daß Su-
botin an dem Tode Karmitowſ ſchuld iſt. Geben Sie mir die Photographie.“

„Was werden Sie damit machen?“ fragte der Leutnant.

„Warten Sie ab, in zehn bis vierzehn Tagen hoffe ich einen ſonnenklaren Beweis in Händen zu haben.“

„So lange ſoll ich warten!“ rief Alexander ungeduldig, „und währenddeſſen rückt der Tag immer näher, an dem ein junges unſchuldiges Weſen an dieſen unheimlichen Menſchen gefettet wird.“

Morschowſkoi zuckte die Achſeln.

„Es läßt ſich nichts ändern,“ ſagte er.

Die nun folgenden Tage waren für Alexander

KyriLOWITSCH wahre Geduldproben. Jeden Morgen eilte er zu dem Untersuchungsrichter und fragte ihn, ob er die erwartete Nachricht erhalten habe. Und immer hieß es:

„Nein, noch nicht.“

Michail lebte herrlich und in Freuden. Er hatte Afulina Geld abgeschwindelt und amüsierte sich mit einigen Bekannten, die er in der Stadt fand. Ueber den Grund seiner Anwesenheit bewahrte er strengste Diskretion. Es fehlten nur noch drei Tage bis zur Hochzeit, da kam die ersehnte Nachricht an. MORSCHOWSKI hatte in Algier bei dem Photographen, bei dem das Bild gemacht war, angefragt, wer der Herr sei. Als Alexander bei dem Untersuchungsrichter erschien, sagte dieser:

„Sie sollen jetzt den wahren Namen des Mannes erfahren, der sich seit bald einem Jahr für den Grafen Nicolaj Petrowitsch Subotin ausgibt.“

„Wie!“ rief der Leutnant, „so ist er es nicht?“

„Nein, ich habe es schon gleich erraten.“

„Wie heißt er denn?“ fragte Alexander mit atemloser Spannung.

„Er heißt Feodor Feodorowitsch Karmitow.“

gab Morschowskoi so überzeugend zurück, daß der Leutnant ihm glauben mußte.

„Sehen Sie hier, was mir der Photograph schreibt :

„Sehr geehrter Herr !

Entschuldigen Sie freundlichst die Verzögerung auf Ihre Anfrage, aber ich war verreist und bin heute erst zurückgekehrt. Beim Nachschlagen in meinen Geschäftsbüchern fand ich die von Ihnen erbetene Notiz. Das Bild, das Sie mir zur Ansicht zuschickten, ist das eines Russen, der Feodor Feodorowitsch Karmitow heißt, und der bei dem Grafen Nicolaj Petrowitsch Sekretär war. Es ist vor circa zwei Jahren in meinem Atelier angefertigt worden. Zu gleicher Zeit machte ich auch eine Aufnahme des Grafen Subotin. Die beiden Herren glichen sich auffallend, der Graf war etwas kleiner als sein Sekretär, auch hinkte er leicht auf einem Fuße. Damit Sie sich selbst von der seltsamen Ähnlichkeit überzeugen können, bin ich so frei, die Photographie Subotins beizulegen.

Mit vorzüglichster Hochachtung, geehrter Herr,
ergebenst Henri Richet.

Photograph in Algier.“

„Was sagen Sie nun?“ fragte Morschowskoi fröhlich, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

„Ich — ich verstehe nicht,“ murmelte Alexander, „und doch, es beginnt zu tagen, wäre es möglich?“

„Es ist so,“ sagte der Untersuchungsrichter leise und bestimmt, „Karmitow, der sich für den Grafen ausgibt, hat Nicolaj Petrowitsch Subotin getötet.“

„Aber das — das ist entsetzlich!“ rief Alexander schauernd aus.

„Ich habe auch an Herrn von Blokowin geschrieben,“ sagte Morschowskoi, „er trifft heute hier ein, wir brauchen ihn, um die Leiche des unglücklichen Nicolaj Petrowitsch zu rekonoszieren, und um später Karmitow zu entlarven.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Leutnant erregt, „Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie die Grabruhe des unglücklichen Mannes stören wollen, der von verruchter Mörderhand starb?“

„Fühlen Sie sich zu schwach dazu?“

„Ich kann alles, da es gilt, Natalia Wladimirowna zu retten!“ rief Alexander KyriLOWITSCH feurig.

„Haben Sie nicht bemerkt, daß Karmitow nur zuweilen hinkt? Mir fiel es gleich auf, doch legte ich damals keinen Wert darauf.“

„Ja, es ist wahr, wenn er sich allein glaubt, geht er wie ein gesunder Mensch,“ versetzte Alexander sinnend.

„Und wissen Sie nicht, durch welche Ursache der wahre Graf Subotin zu seinem Gebrechen kam?“

„Er zog sich als Knabe einen schlimmen Beinbruch zu,“ erwiderte der Leutnant.

„Dann muß der Bruch durch einen Arzt an dem Leichnam konstatiert werden. Wir müssen, sobald Herr von Blokowin hier ist, nach Bogbroditsch reisen und den Körper ausgegraben lassen, Michail und Sie habe ich als Zeugen nötig.“

Wohl schauerte der junge, mutige Offizier zusammen, aber er gab seine Zustimmung.

Blokowin traf um zwölf Uhr zehn Minuten mittags ein. Nachdem er von allem in Kenntniss gesetzt worden war, traten die vier Männer in Begleitung eines Arztes die Reise an. In Bogbroditsch benachrichtigte Morschowskoi den Kreischef von seinem Vorhaben, der sich selbst auf den kleinen Friedhof begab.

Es war eine dunkle, stürmische Nacht, der Regen peitschte die Bäume, die auf dem Gottesacker standen. Die beiden Totengräber schaufelten die Erde, die das Grab füllte, heraus. Niemand sprach, alle fühlten die Majestät des Todes und bebten vor der nächsten Stunde zurück. Ernst und schweigend ragten die Kreuze auf den Hügeln empor. Der schlichte Holzsarg wurde bloßgelegt und an Stricken emporgezogen.

Dann öffnete man ihn.

Alexander Subetin starrte auf den Leichnam, der die furchtbaren Spuren der Verwesung trug. Wie gebannt ruhten auch die Blicke der anderen Männer auf dem graufigen Schauspiel.

Der Arzt hatte sich über den Körper des Ertrunkenen gebeugt und untersuchte die Knochen des rechten Beines.

„Es ist so, wie Sie glauben,“ sagte er leise zu Morschowskoi, „an der Verdickung des großen Knochens ist der Bruch zu konstatieren. Es muß aber ein schlimmer Fall gewesen sein, der Tote muß gehinkt haben.“

Der Untersuchungsrichter nickte befriedigt.

Dann wurde der Sarg wieder geschlossen und dem Schoße der Erde übergeben.

„Ruhe sanft, mein unglücklicher Vetter,“ dachte Alexander Kyrillowitsch tief ergriffen, „bis ich wiederkommen werde, um Dich zu holen. Du sollst in unserer Familiengruft einen Ehrenplatz bekommen.“

Der Arzt setzte ein Zeugnis über den Befund der Leiche auf, das von dem Kreischef, Herrn von Blokowin, Morschowskoi und dem Leutnant Alexander Subotin unterschrieben wurde.

„Nun könnten wir wohl abreisen?“ fragte Subotin ungeduldig.

„Noch nicht, ich muß noch jemand sprechen,“ erwiderte Morschowskoi.

„Aber wir werden zu spät kommen, morgen ist schon der Volterabend.“

Der Untersuchungsrichter zuckte die Achseln.

„Ich weiß es,“ sagte er, „aber dabei ist nichts zu ändern.“

Alexander war voller Unruhe und begriff diese Verzögerung nicht.

„Geduld, junger Freund,“ bat Morschowskoi, „vertrauen Sie mir, bitte.“

Um vier Uhr nachmittags erwartete der Untersuchungsrichter den Moskauer Zug auf dem Bahnhof. Er hoffte den Oberschaffner zu sprechen, vielleicht denselben, mit dem vor einem Jahre der Graf Subotin gereist war.

Ueber Erwarten gelang dem sündigen Beamten die Nachforschung. Der Schaffner erinnerte sich jener Oktobernacht und der Schneeverwehungen noch recht wohl. Er erinnerte sich auch, daß zwei Passagiere erster Klasse in der Nacht den Zug verlassen hatten, um zu Fuß nach Bogbrodisch zu gehen, von wo ein Personenzug gegen Morgen abgelassen wurde.

„Ich hätte vielleicht alles vergessen,“ sagte der Eisenbahnbeamte, aber der eine Herr gab mir ein Goldstück von fünf Rubeln und sagte:

„Hier, guter Freund, trink' auf mein Wohl.“

„Dann bitte ich um Ihren werten Namen,“ entgegnete ich.

„Ich heiße Nicolaj Petrowitsch Subotin,“ entgegnete er.

„Ich danke auch schön!“ rief ich ihm nach.
„Solche Trinkgelder erhalten wir selten.“

„Und haben Sie nichts Besonderes an dem

freigebigen Reisenden bemerkt?“ fragte Morschowskoi, „wie sah er aus, wie war sein Begleiter?“

„Nicolaj Petrowitsch hinkte etwas, er war etwas kleiner als der Herr, der mit ihm fortging. Ich hielt beide für Brüder, so groß war die Ähnlichkeit, nur schien Subotin zarter gebaut zu sein.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Morschowskoi, „hier sind zehn Rubel, ich verpflichte Sie zu schweigen, bis ich Sie als Zeuge aufrufe. Versprechen Sie mir, kein Wort über unser Gespräch gegen Ihre Kollegen fallen zu lassen, so werden Sie fünfzig Rubel bekommen.“

„Hier meine Hand darauf!“ rief der Schaffner erfreut aus. Noch in derselben Nacht reisten der Untersuchungsrichter, Blokwin, Alexander Kyrilowitsch und Michail nach Antonowka ab.

Zehntes Kapitel.

Der erste Oktober rückte heran.

Mit fieberhafter Sehnsucht erwartete Nicolaj Petrowitsch den Tag seiner Hochzeit. Bald war er am Ziel seiner heißen Wünsche und führte sein schönes Weib in das Schloß seiner Ahnen heim. Er malte sich diesen Augenblick mit den strahlendsten Farben aus, alles übrige trat in den Hintergrund. Er fühlte sich wieder Herr der Situation. Wenn er erst mit dem vornehmen Mädchen verheiratet war, glaubte der Graf festen Fuß gefaßt zu haben, niemand würde sich mit einem Verdacht an ihn heranzuwagen. Die Anwesenheit Marie Hoffmanns allein quälte ihn. Er hatte dem Förster gekündigt, in einigen Tagen schon sollte Diedrichsohn fortziehen, nachdem ihm der Graf eine reiche Geldentschädigung versprochen hatte. Der tüchtige, pflichttreue Beamte war sehr betrübt.

„Sind Sie irgendwie mit mir unzufrieden, gnädiger Herr?“ fragte er gekränkt.

„Nein, lieber Diederichsohn, ich will aber einen alten Bekannten von mir herbeirufen, ich habe ihn seit langer Zeit Aussicht auf diese Stelle gemacht, er ist eben erst frei geworden und war bisher Förster bei meinem Freunde, dem Fürsten Kratusow im Tambowschen Gouvernement.“

Wenn Nicolaj es vermeiden konnte, Marie Hoffmann wieder zu sehen, glaubte er die Gefahr vorüber. Er bangte davor, dem jungen Mädchen Auge in Auge gegenüber zu stehen. Zwei Wölfe waren geschossen worden. Es strich aber noch einer herum, und die Bauern, die ihn gesehen hatten, erzählten, daß es ein ungewöhnlich großes, starkes Tier sei. Die Bestie richtete vielen Schaden an, raubte Schafe und hatte einmal sogar ein Kind angefallen, das aber zum Glück noch rechtzeitig gerettet wurde. Nachts hörte man das schauerliche Heulen des hungrigen Untiers.

Eines Nachmittags ritt Subotin nach Kraglo.

Es war der letzte, schöne Herbsttag, der sterbende Sommer nahm durch ihn Abschied. Noch

einmal schien die Sonne freundlich vom Himmel, leise rieselten die dünnen Blätter zu Boden.

Der Graf ritt nie unbewaffnet aus.

Auch heute lag die schöne Doppelflinte über seinem Rücken. Es war doch möglich, daß sich der Wolf zeigte. Nilolaj Petrowitsch war ein trefflicher Schütze, seine Kugel hätte dem Schrecken der Wälder schnell das Lebenslicht ausgeblasen.

Der Graf umritt jetzt immer in weitem Bogen das Forsthaus. Die große Straße verlassend, trabte Subotin über den schmalen Weg, der nach Kraßlo führte.

„Feodor Feodorowitsch!“

Entsetzt sah sich der Angerufene um.

Eine Frauengestalt war über den Graben gesprungen und dem Schimmel in die Zügel gefallen. Es war Marie Hoffmann.

„Ich muß Dich sprechen,“ sagte sie entschlossen, „ich muß es, verstehst Du mich, steige ab.“

Wie einer höheren Macht folgend, gehorchte der Graf.

„Ich habe Dich gleich erkannt,“ sagte die Schwester des Försters, „warum trägst Du hier einen

anderen Namen? Warum verleugnest Du mich, die Du einst geliebt? Du bist ein Glender, ein Betrüger!" Noch immer wollte der Graf die Komödie weiterspielen, da rief seine verlassene Braut außer sich:

„Ich werde Dir die Maske von dem falschen Gesichte reißen, ich werde es allen erzählen, wer Du bist. Das arme, junge Wesen, das Du statt meiner an den Altar führen willst, soll gerettet werden.“

Mit wild rollenden Augen sah sich Subotin um.

Wie, wenn er diesen Zeugen unschädlich machte, wenn er den Mund verstummen ließ, der sein Geheimnis preisgab? — Seine Hand suchte nach dem Jagdmesser, — ein einziger wohlgezielter Stoß und Marie Hoffmann lebte nicht mehr.

In diesem Augenblick hörte Nicolajs scharfes Ohr ein entferntes Scheul. Er hörte es näher kommen, ein teuflischer Plan kreuzte sein Hirn.

„Lassen Sie den Zügel los,“ herrschte Subotin das Mädchen an, „ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen, ich glaube, Sie sind verrückt geworden.“

Er stieß sie so heftig fort, daß sie mit der Stirn gegen einen Baum taumelte, dann schwang sich der Graf auf sein Pferd, das, ängstlich wiehernd,

den Kopf zurückwarf und jetzt mit seinem Reiter im vollen Karriere davonjagte.

Immer näher kam das schreckliche Geheul des Wolfes. —

Durch das Dickicht brach es ungestüm. — —

Marie hatte fast die Besinnung verloren, der heftige Stoß, die furchtbare Gemütsbewegung waren zu viel auf einmal gewesen, betäubt lag sie da.

Sie fuhr empor, — ein markerschütterndes Geheul traf ihr Ohr, dürre Zweige knackten, glühende, grünlich leuchtende Augen funkelten tückisch.

„Hülfe! Hülfe!“ schrie die Aermste.

Subotin hatte sein Pferd angehalten und lauschte gespannt. Ein grausames Lächeln umspielte seine Lippen, und er spornte den Schimmel zum rasenden Lauf an.

„Ich bin gerettet,“ dachte er triumphierend.

In ihrer Todesangst wandte Marie Hoffmann sich zur Flucht, sie eilte durch das Strauchwerk, aber sie hörte den Wolf dicht hinter sich, sie glaubte seinen heißen Atem zu spüren und jetzt — jetzt mußte er sie erreichen.

Sie stolperte über eine Baumwurzel und fiel. —

In Kraßle wurde heute Bolterabend gefeiert. Von nah und fern waren Verwandte, Nachbarn und Freunde der Tscherbattins eingetroffen. Man hatte gegen sechzig Personen gebeten, es sollte eine glänzende Feier werden.

Das schöne Gesicht der Braut war marmorweiß, ihre blauen Augen tief umrändert und trübe, ein Ausdruck qualvoller Erwartung spiegelte sich in den lieblichen Zügen wieder. Wenn der Netter nicht bald kam, war es zu spät, morgen um diese Zeit war Natalia Wladimirowna mit dem Manne vermählt, der ihr ein entsetzliches Grauen einflößte. Subotin strahlte förmlich, er sah sich am Vorabend des ersehnten Glückes.

„Der Förster von Antonowka wünscht dem Herrn Grafen zu sprechen,“ meldete ein Diener, „er sagt, es sei wichtig.“

Nicolaj Petrowitsch verfärbte sich.

Würde Diedrichsohn den Tod seiner Schwester melden? Hatte der Wolf das unglückliche Mädchen zerfleischt?

„Ich muß ruhig bleiben,“ dachte Subotin, und mit fast übermenschlicher Ruhe beherrschte er sich.

„Herr Graf,“ begann der Förster bewegt, „der Wolf ist von dem Verwalter von Ostokino getötet worden.“

„Wann geschah es?“ fragte Subotin, das Zucken seines Gesichtes zur Ruhe zwingend.

„Gestern nachmittag — meine arme Schwester war allein in den Wald gegangen — die Bestie fiel sie an.“

„Ist sie tot?“ kam es heiser über des Grafen Lippen.

Lauernd bohrten sich seine Augen in das Gesicht Diedrichsehns.

„Nein, sie lebt, aber sie liegt an einem schweren Nervenfieber darnieder, der Arzt ist sehr besorgt. Der Wolf hat ihren linken Arm übel zugerichtet,“ stieß der Förster mühsam hervor. „Der Verwalter war auf dem Wege zu mir, da hörte er um Hülfe schreien; er stürzte vorwärts. Leider war er ohne Schießwaffe, nur einen scharfgeschliffenen Hirschfänger führte er mit sich. Beherzt riß er den Wolf von seinem Opfer zurück und stieß ihm den Stahl mitten

ins Herz, so daß die Bestie sofort verendete. Ich kehre eben erst von einer Geschäftsreise heim und fand zu Hause alles in größter Aufregung.“

„Warum werde ich nicht gleich benachrichtigt?“ brauste der Graf mit gutgespieltem Zorne auf.

„Alle hatten den Kopf verloren,“ versetzte Diedrichsohn, „ich hielt es für meine Pflicht, dem Herrn Grafen diese Mitteilung zu machen, obwohl die Zeit dazu nicht gerade geeignet scheinen mag.“

„Sie taten recht, — und Sie fürchten wirklich für das Leben Ihrer Schwester?“

Mit heuchlerischem Mitleid forschte der Graf in den härtigen Zügen Diedrichsohns.

„Ja. Sie phantasiert und spricht lauter verworrenes Zeug zusammen. Seit sie bei uns ist, erschien sie uns oft eigentümlich und sah angegriffen aus.“

„Der furchtbare Schreck kann ihrem Verstande leicht schaden,“ sagte Subotin mit gut gespielter Teilnahme.

Als der Förster gegangen war, stand Nicolaj schwer atmend da. Er stützte sich an den Türpfosten, seine Knie zitterten, und kalter Schweiß bedeckte sein bleiches Antlitz.

Nachdem er im Wein Stärkung gesucht hatte, fühlte er sein Blut wieder leichter durch die Adern rinnen, die entsetzliche Angst wich langsam von ihm. Er kehrte zu der Gesellschaft zurück, die sich, heiter plaudernd, in den Zimmern verteilt hatte.

Natascha war von ihren Freundinnen umringt. Alle beneideten sie um die glänzende Partie, die sie machte. Auch die Fürstin Xenia Dolgoljubow war gekommen, ihre freundlichen Augen umflorten sich, wenn sie das blasser Gesicht der Braut streiften.

„Haben Sie nichts von Alexander Kyrilowitsch gehört?“ fragte Natalia leise.

Die Fürstin streichelte die schmale Wange des jungen Mädchens.

„Er schrieb mir und läßt Sie grüßen, Duschenska*),“ versetzte die Tante Alexanders, „und er läßt Ihnen sagen, Sie sollten nicht den Mut verlieren, es könne noch alles gut werden.“

„Danke, danke,“ lispelte Natalia, sich innig über die Hand der mütterlichen Freundin beugend und sie küßend.

*) Herzchen.

„So habe ich noch einen kleinen Hoffnungsstrahl,“ dachte die Braut des Grafen, „Gott schreitet ein, wenn es Zeit ist. Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten.“

Im stummen, inbrünstigen Gebet stand Natalia eine Weile da. Sie suchte das letzte Zimmer auf, um sich zu sammeln, ehe sie zu ihren Gästen zurückkehrte. Aber nicht lange blieb sie allein. Schritte näherten sich, Nicolaj Petrowitsch suchte seine Braut. Als er sie allein fand, glänzten seine Augen, er eilte auf sie zu und wollte sie stürmisch umarmen, aber Natalia wich zurück.

„So spröde, mein Täubchen,“ sagte der Graf ärgerlich, „es ist der Vorabend unserer Hochzeit, morgen um diese Stunde bist Du meine Frau und mußt mir blind gehorchen, da hilft Dir kein Sträuben.“

„Ich weiß es,“ versetzte Natalia kalt.

„Deine Art und Weise macht mich rasend,“ zischte Subetin, „Du warst am Anfang unserer Verlobung ganz anders. Ich weiß auch, wer zwischen uns getreten ist. Es ist dieser Laffe, Alexander KyriLOWitsch, dieser —“

„Halt ein!“ rief Natalia, „ich verbiete Dir, diesen Ehrenmann zu beschimpfen.“

„Ha! Ha! Ha!“ lachte der Graf überlaut, „Du hast mir nichts zu verbieten, hörst Du?“

In blindem Zorn packte er ihr Handgelenk, ein einziger Blick Natalias brachte ihn zur Besinnung, er ließ sie los. Es lag eine solche Verachtung in diesem Blick, daß Subotin, wie von einem Hiebe getroffen, sich duckte.

Stumm verließ ihn seine Braut, er blieb allein, allein mit seinen quälenden Gedanken, mit seinem Gewissen.

Er starrte finster vor sich hin. Aus den Ecken kam es herangekrochen, etwas Furchtbares lag in der Luft, es umgarnte ihn und zog ihn ins Verderben.

Er konnte es nicht länger ausdenken. Er stürzte zum Büfett und trank und trank mehr noch als sonst. Dann suchte er die Gesellschaft auf und war überlaut in seiner Fröhlichkeit.

Es war schon vier Uhr morgens, als Nicolaj Petrowitsch nach Hause kam. Afulina erwartete ihn.

Sie half ihm auch beim Auskleiden.

„Was glohst Du mich so verwundert an!“
schrte Subotin die Amme an.

Die Alte schwieg. Sie hatte soeben eine seltsame Entdeckung gemacht. Der Hemdärmel des Grafen hatte sich bis zum Ellbogen zurückgeschoben, ein großes, braunes Muttermal war auf dem linken Arm sichtbar.

„Es ist nichts, schlaß nur,“ sagte Afulina.

„Bleibe hier, laß mich nicht allein,“ wimmerte der Graf in seiner durch den Mauth hervorgerufenen, weinerlichen Stimmung. „Ich werde mich auf das Sofa im Kabinett hinlegen,“ entgegnete die Amme.

„Ja — so ist es gut, so ist es gut,“ murmelte Nicolaj und schloß im nächsten Augenblick fest ein.

Lange und scharf sah die alte Bäuerin ihn an.

Heute erschien ihr sein Gesicht zum ersten Male fremd und unheimlich.

„Ich begreife es nicht,“ dachte die Amme, „waren denn meine Augen mit Blindheit geschlagen? Ist er wirklich jener Knabe, den ich an meiner Brust genährt habe, den ich wie eine Mutter liebte und hegte? Kolja hatte kein häßliches Mal auf dem Arm. Sonderbar, höchst sonderbar!“ Während

sie noch tief in Gedanken war, hörte sie drei dumpfe Schläge an der Haustür.

Atemlos lauschte die Alte.

Schritte, die sich dem Zimmer nähern.

Und wieder klopft es, herrisch Einlaß heischend.

So klopft nur der, der ein Recht dazu hat.

Subotin fuhr empor, er saß in seinem Bett, seine angstvoll aufgerissenen Augen quollen fast aus ihren Höhlen.

Der Untersuchungsrichter, Blokwin und Alexander Kryllowitsch traten ein, von zwei Soldaten gefolgt, die bewaffnet waren.

„Herr von Blokwin,“ sagte Morschowskoi, „ist dieser Mensch Ihr Freund, der Graf Nicolaj Petrowitsch Subetin?“

„Nein, er ist es nicht,“ antwortete Blokwin.

Die Hand des Beamten legte sich wuchtig auf die Schulter des Verbrechers.

„So verhafte ich Sie im Namen des Kaisers, Feodor Feodorowitsch Karmitow,“ sagte Morschowskoi mit furchtbarem Ernst.

Elftes Kapitel.

Selten hatte ein Prozeß so großes Aufsehen erregt, wie der des Pseudografen Nicolaj Petrowitsch Subotin, den wir von jetzt ab mit seinem richtigen Namen nennen wollen.

Das Bezirksgericht in K. bemächtigte sich der Sache, in fieberhafter Erwartung verfolgte man ihren Verlauf.

Schon am Morgen ihrer Hochzeit erfuhr Natalia alles durch Alexander. Auch Blofowin war nach Kraflo gefahren. Wie von einem Alp befreit atmete das junge Mädchen auf, mit Tränen in den Augen dankte sie demjenigen, dessen energisches Eingreifen sie gerettet hatte. Auch Herr und Frau von Tscherbattin waren glücklich, daß ihre Tochter noch nicht die Frau des Verbrechers geworden war.

Blofowin erkannte den Ring, den er einst Nicolaj geschenkt hatte, an dem Finger Natalias,

er erzählte viel von seinem Freunde, dessen Wesen und Charakter ganz anders geartet war, als es bei seinem Mörder der Fall war. — Trotz des erdrückenden Beweismaterials leugnete Karmitow zuerst seine Schuld. Sein Verteidiger versuchte ihn zu rechtfertigen, aber der Staatsanwalt des Bezirksgerichtes schlug ihn Punkt um Punkt, so daß die Schuld des Verbrechers tageshell erwiesen wurde.

Ein Arzt hatte den Gefangenen untersucht und erklärt, daß sich kein Beinbruch konstatieren ließe. Auch Afulina trat auf und erzählte, daß ihr Pflegling Nicolaj Petrowitsch kein Muttermal am Arm gehabt habe wie Karmitow. Als man der Amme das Bild Subotins zeigte, erkannte sie die Züge des Grafen trotz der langen Reihe von Jahren. Sie weinte und sagte:

„Und ich habe diesen Betrüger fast ein Jahr lang für meinen Kolja gehalten, Gott schlug meine Augen mit Blindheit.“

Auch Marie Hoffmann erschien als Zeugin. Sie war kaum genesen, ihre Aussage fiel schwer ins Gewicht. Karmitow hatte vor einigen Jahren die Schwester des Försters in Deutschland kennen ge-

lernt und sich mit ihr verlobt, sie aber später verlassen.

Nicolaj Petrowitsch verhinderte in Monte Carlo den Selbstmord des Abenteurers, in dem er seinen Better entdeckte. Der edle Menschenfreund nahm sich seiner an und suchte Einfluß auf ihn zu gewinnen. „Die eiserne Hand im Samthandschuh“, so bezeichnete Karmitow das Wesen des Grafen. Scheinbar süßsam, haßte der vom Leben Enterbte den reichen Aristokraten. Als Subotin die große Erbschaft seines Onkels zuviel, keimte zuerst der Gedanke des Mordes in Feodors Kopf. Die Ähnlichkeit mit Nicolaj Petrowitsch, sein den heimathlichen Verhältnissen Fremdsein nährten den Entschluß Karmitows, den Mann zu beseitigen dem er alles dankte. Er wollte an seine Stelle treten und tat es auch. Als Feodor Feodorowitsch das blasse Gesicht seiner verlassenen Braut sah, als er ihre großen Augen voll Abscheu auf sich gerichtet fühlte, wußte er, daß er verloren wäre.

Der Tag, an dem die Geschworenen zusammentraten, war gekommen. Schon zeitig wogte eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Bezirksgericht auf

und ab. Der riesige Saal war dicht besetzt, in atemloser Spannung lauschte alles auf die Verkündigung des Urtheils. Bleich und mit verbissenem Gesicht saß der Gefangene auf der Anklagebank. Er wußte, daß er geächtet dastand, ein Paria, der aus der Gemeinschaft ehrenhafter Menschen ausgestoßen war, ein Verbrecher und ein Sträfling.

„Schuldig, einstimmig als der Mörder seines Wohltäters des Grafen Nicolaj Petrowitsch Subotin erkannt,“ so lautete der Spruch der Geschworenen.

Der Staatsanwalt wandte sich an Karmitow.

„Sie sind zur Deportation nach Sibirien verurteilt,“ sagte der Beamte langsam und feierlich, „und zwar auf Lebensdauer.“

Ein befriedigtes Gemurmel lief durch die Reihen der Anwesenden.

Man brachte den Verbrecher fort.

Einige Tage später wurde er dem Zuge der Verschiedten beigefellt, die die weite Reise nach Sibirien antraten.

Alexander Subotin war nun der Erbe der Güter geworden. Er eilte nach Kraglo in Begleitung des Herrn von Tscherbattkin, der den Ver-

handlungen beigewohnt hatte. Schon unterwegs verständigte sich der wackere junge Mann mit dem Vater Natalias und erhielt freudig die Einwilligung, um sie zu werben. — — —

Der neue Besitzer des alten Schlosses steht vor dem jungen Mädchen; in warmen, schlichten Worten spricht er zu ihr von seiner Liebe, er sagt ihr, daß er sie als sein köstlichstes Kleinod hegen und hüten wolle, damit sie das Leid vergesse, das der andere ihr bereitet hat. Mit leisem Jubelruf schlingt Natafcha die Arme um den, den sie seit ihrer Kinderzeit kennt und stets geliebt hat.

„Wir wollen sehr glücklich werden, Sascha,“ flüstert sie.

„Wir wollen aber auch danach streben, unser Glück zu verdienen,“ entgegnet Alexander Subotin ernst. „Der unglückliche Karmitow büßt schwer für sein Verbrechen, Gott ist gerecht.“

Eine helle Träne feuchtet die langen Wimpern Natalias, Alexander sieht es und wehrt ihr nicht. „Weinst Du um den, der einst Dein Verlobter war?“ fragt der Leutnant leise.

„Ja, aber Du zürnst mir nicht deshalb,“ bittet Natalia innig.

„Nein, ich ehre diese edle Träne,“ versteht Alexander mit tiefem Gefühl, „Gott sei ihm gnädig.“

Es bleibt wenig hinzuzufügen.

Nach einigen Wochen zog das junge Paar als Mann und Frau nach Antonowka. Die Hochzeit wurde auf Wunsch der Liebenden ganz still gefeiert.

Mkulina blieb als Kastellanin im Schloß, nachdem Michail ihr lachend erklärte, daß er nie die Absicht gehabt hätte, sie zu heiraten. Der Koffer wurde aus seinem Versteck hervorgeholt und sein Inhalt an die Armen verteilt. Die klagenden Laute sind verstummt, sie rührten von einer Meols-harfe her, die am Turme angebracht war. Man fand sie nach einer Sturmnacht zertrümmert auf dem Pflaster des Schloßhofes liegen. Die Uniform des schwarzen Obersten hängt nach wie vor an ihrem Platz. In der Ballnacht hatte Michail sie angezogen, um seinen Herrn zu erschrecken. Der schlaue Diener ist jetzt wieder bei der geheimen Polizei angestellt und einer der best bezahltesten, tüchtigsten Mitglieder derselben geworden.

Morschowskoi hatte sich durch den Prozeß Subotin einen Namen gemacht, er wurde schnell befördert und wurde bald Präsident des Kiewer Bezirksgerichtes.

Nachdem sich Marie Heffmann ganz von ihrem Krankenlager erholt hatte und geistig und körperlich genesen war, fand auch sie ihr Lebensglück. Ihr Netter, der junge Verwalter aus Ostrokino bat sie, seine Frau zu werden. Sie willigte ein, hatte sie doch den allgemein geachteten Mann lieb gewonnen.

In der Familiengruft liegt der so schändlich um sein Leben gekommene Graf Nicolaj Petrowitsch Subotin, ein Marmorengel breitet die Hände segnend über den Metallfarg aus, der den Geburts- und Todestag trägt.

Von seinem Mörder hat man nie mehr gehört.

Er ist in den Eisregionen Sibiriens verschollen.

— Ende. —